

# Zürich & Region

**Radioaktiv**  
Atommüll aus der  
Schweiz macht  
Deutschen Angst.

16



**Schuhmacher**  
Alan Softic ist einer  
der letzten, die  
den Beruf ausüben.

20

## «Die Gefahr von Fehleinschätzungen ist riesig»

Der Kinderarzt Oskar Jenni kritisiert den Therapiewahn an Zürcher Schulen. Standardisierte Abklärungen und eine bessere Ausbildung der Lehrer könnten ihn eindämmen.

Mit Oskar Jenni sprach Ev Manz

**Die Millionen, die für Förderung an unseren Schulen ausgegeben werden, müssten hinterfragt werden. Dies haben Sie jüngst auf einem Podium gesagt. Eine ketzerische Aussage für einen Arzt.** Ich habe mir tatsächlich lange überlegt, ob ich mich zu schulpolitischen Belangen überhaupt äussern soll. Aber ich fühle mich dazu berechtigt, denn Gesundheits- und Bildungsfachleute müssen eng zusammenarbeiten. Wir Ärzte sind Teil des Systems und verordnen Therapien und Medikamente. Deshalb darf ich Fördermassnahmen auch hinterfragen.

**Was stört Sie?**

Lassen Sie mich ausholen. Fünf bis zehn Prozent der Kinder sind schwerwiegend von einer Entwicklungsstörung betroffen, Kinder mit Autismus oder einer körperlichen Behinderung zum Beispiel. Dass diese Kinder Therapien und Fördermassnahmen brauchen, ist unbestritten. Mit meiner Aussage habe ich die niederschwellige Förderung wie beispielsweise Stützunterricht, Psychomotorik und Lerntherapien angesprochen. Jedes dritte Kind erhält im Laufe seiner Schulzeit eine oder mehrere solcher Massnahmen. Es kann nicht sein, dass so viele Kinder nicht den Normerwartungen entsprechen.

**Das ist ein Frontalangriff auf die Therapien.**

Ich kritisiere nicht die Therapien, sondern das System dahinter. Fällt ein Kind auf, entscheiden Fach- und Lehrpersonen sowie Eltern im Gespräch über eine Massnahme. Und danach sind alle froh, weil gehandelt wird. Die Gefahr von Fehleinschätzungen und Stigmatisierungen der Kinder ist dabei gross.

**Machen es sich die Lehrpersonen zu einfach?**

Die Lehrpersonen stehen seit der Einführung des neuen Volksschulgesetzes vor sehr grossen Herausforderungen. Mit der integrativen Förderung nehmen alle Schüler am Regelunterricht teil. Damit hat die Heterogenität in der Klasse zugenommen, was für die Lehrpersonen spürbar und oft zur Belastung geworden ist. Indem sie bestimmte Aufgaben an Spezialisten delegieren, suchen sie einen Ausweg aus dem System. Das ist der Mechanismus und nicht ein Versagen der Lehrer.

**Warum ist es falsch, wenn eine Fachkraft ein Kind zusätzlich fördert?**

Dadurch arbeiten noch mehr verschiedene Personen mit dem Kind als üblich. Kinder brauchen aber für ihre Entwicklung und den Lernerfolg möglichst wenige, aber konstante Bezugspersonen. Die Bildungsdirektion hat diese Problematik erkannt und den Schulversuch «Fokus starke Lernbeziehungen» gestartet.

**Sprich, mit weniger Lehrpersonen im Schulzimmer bräuchte es weniger Therapien?**

Nein, so kann man es nicht sagen. Es braucht wegen der grossen Heterogenität in den Klassen mehr als eine Lehrperson im Klassenzimmer, aber weniger Spezialisten. Therapien und spezifische Förderung sollten denjenigen Kindern vorbehalten sein, die diese wirklich brauchen. Dazu sind aber standardisierte Verfahren der Zuweisung nötig, weil sonst im Giesskannenprinzip therapiert wird.

**Was braucht es denn, um das System schlank zu halten?**

Der Schlüssel sind die Lehrpersonen. Sie sollten sich als Entwicklungsspezialisten und Lernbegleiter der Kinder verstehen und sich nicht nur um Didaktik, Methodik und Fachwissen kümmern. Sie müssen wissen, wie sie mit einem



Oskar Jenni, Leiter der Entwicklungspsychiatrie am Kinderspital, beklagt die Gleichmacherei in der Schule. Foto: Reto Oeschger

**«Es kann nicht sein, dass so viele Kinder nicht den Normerwartungen entsprechen.»**

Kind mit Lerndefizit, Leseschwäche oder Schüchternheit umgehen und was sie einem begabten Kind bieten können, damit es sich nicht langweilt. Dazu braucht es aber grundlegende Reformen in der Ausbildung der Lehrer.

**Sie plädieren dafür, dass das Umfeld seine Erwartungen anpasst. Was meinen Sie damit?**

Tatsache ist, dass Kinder sehr unterschiedlich sind. Diese Variabilität kann sich erschwerend auf den Unterricht auswirken. Doch wir müssen akzeptieren, dass jeder von uns unterschiedliche Begabungen und Schwächen hat. Das macht aus evolutionsbiologischer Sicht

**Oskar Jenni**  
Spezialist für Kinderpsychologie

Der Kinderarzt Oskar Jenni (47) leitet seit 2005 die Abteilung Entwicklungspsychiatrie des Kinderspitals Zürich. Sie ist eine wichtige Anlaufstelle für Kinder mit Entwicklungsstörungen und Verhaltensauffälligkeiten. Die Abteilung führt neben verschiedenen Forschungsgruppen auch die Fachstelle Sonderpädagogik im Früh- und Nachschulbereich der Bildungsdirektion, die mit einem standardisierten Abklärungsverfahren den sonderpädagogischen Bedarf bei kleinen Kindern ermittelt. Jenni studierte an den Universitäten Zürich und Stellenbosch (Südafrika) Medizin und arbeitete als Entwicklungspsychiater an der amerikanischen Brown University in Providence. Er ist Titularprofessor für Entwicklungspsychiatrie an der Universität Zürich und Vater von vier schulpflichtigen Kindern. (ema)

auch Sinn: Je diversifizierter eine Gesellschaft, desto flexibler ist sie. Wir müssen uns also der Variabilität anpassen. Der Mechanismus in der Bildung ist aber genau umgekehrt. Man propagiert zwar den individuellen Unterricht, setzt aber gleichzeitig kollektive Lernziele, Lehrpläne und Leistungsstandards fest. Das ist ein krasser Widerspruch. Als Folge davon gibt es eine zunehmende Pathologisierung der Kinder. Mit Massnahmen, Therapien und Diagnosen versucht man, die Variabilität zu eliminieren.

**Warum geht das nicht?**

Die Vielfalt zwischen Kindern lässt sich nicht mit Massnahmen ausgleichen. Wir müssen vielmehr die Förderung eines Kindes an seinen Entwicklungsstand, das heisst an sein «Entwicklungsalter», anpassen und nicht an sein Lebensalter. Wir konnten in einer kürzlich publizierten neurowissenschaftlichen Studie zeigen, dass Lernen besonders dann effizient ist, wenn das Gehirn des Kindes unabhängig von seinem Alter dafür reif ist. In der Praxis heisst das: Mit altersdurchmischten Klassen könnten Kinder möglicherweise besser an das Optimum ihrer Leistungsfähigkeit herangeführt werden.

**Als Eltern gerät man ab dem Schuleintritt des Kindes unweigerlich unter diesen Leistungsdruck. Man möchte ja, dass der Nachwuchs seine Potenziale entfalten kann.**

Es ist paradox, dass ein Konsens unter Fachleuten besteht, dass kleine Kinder nur lernen, wenn sie aus eigener Initiative heraus dazu bereit sind, während mit dem Schuleintritt fixe Lernziele für alle gelten sollen. Das führt bei Eltern unmittelbar zu einem Leistungsdruck, weil der gesellschaftliche Anspruch lautet, dass sie für eine perfekt gelingende Erziehung und Entwicklung ihrer Kinder verantwortlich sind. Dabei ist es ganz wichtig, dass Eltern die Eigenschaften und das Potenzial ihres Kindes

**«Lernen ist besonders dann effizient, wenn das Gehirn des Kindes dafür reif ist - unabhängig von seinem Alter.»**

akzeptieren und ihre Erwartungen daran anpassen. Diese Haltung von uns Erwachsenen ist für die Entwicklung eines Kindes ganz wesentlich.

**Einfacher gesagt als getan.**

Das weiss ich aus eigener Erfahrung als Vater, aber man kann sich dem nicht entziehen. Eltern wünschen sich, dass ihr Kind all seine Fähigkeiten entwickeln kann und einen Platz in unserer Gesellschaft findet. Dafür kämpfen sie, und das ist berechtigt. Sie sind dann sehr verletzt, wenn ihr Kind daran scheitert. Die Situation in unserer Gesellschaft hat sich für die Familien in den letzten 40 Jahren fundamental verändert.

**Warum denn?**

Das hat viele Gründe: Die veränderte Stellung der Frau in unserer Gesellschaft, andere Familienkonstellationen, der Strukturwandel in der Wirtschaft, das Leistungsdenken, das Defizite nicht akzeptiert und so weiter. All das spiegelt sich auch auf der Bildungsebene. Aber zum Wohl des Kindes dürfen wir nicht alles akzeptieren. Wir müssen darauf achten, was das Kind für seine bestmögliche Entwicklung braucht. Bildungspolitik darf nicht primär von Konzepten und gesellschaftspolitischen Erwartungen geleitet werden. So müssen auch die Lehrpersonen an der Front gehört und gestärkt werden.

**Das heisst, dass es nicht billiger wird, oder?**  
Bildung kostet. Aber unzureichende oder gar falsche Bildung ist noch viel teurer.

Bildungspolitik

### Der Lehrerverband widerspricht

Von Therapiewahn könne keine Rede sein, sagt die Präsidentin des Lehrerinnenverbandes.

Simone Schmid

Zürich - Herrscht an Zürcher Schulen ein Therapiewahn? «Nein, davon kann keine Rede sein», sagt Lilo Lätzsch, die Präsidentin des Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverbandes. Die Aussage, dass jedes dritte Kind therapiert werde, sei irreführend. «Diese Zahl basiert auf einer älteren Umfrage, bei der auch einmalige Massnahmen, die lediglich eine Stunde dauerten, gezählt wurden». Neuere Zahlen gebe es nicht, darum sei eine genaue Einschätzung auch nicht möglich. Vor allem aber wehrt sich Lätzsch gegen die Aussage, dass Lehrer allein mit Eltern eine Therapie anordnen könnten. «Bei diesen Gesprächen ist immer auch die Schulleitung und ein Schulpsychologe anwesend», sagt Lätzsch.

Auch die Kantonsrätin und Bildungsexpertin Esther Guyer (Grüne) würde nicht von einem Wahn sprechen: «Es wird zwar sehr viel therapiert. Aber die Aussage, dass gesunde Kinder pathologisiert werden und unter den Therapien leiden, halte ich für übertrieben». Logopädie, Ergotherapie oder Begabtenförderung: Diese Sondermassnahmen würden nicht primär von überforderten Lehrern angeordnet, sondern von verunsicherten Eltern gewünscht, die heute sehr hohe Ansprüche stellen. Gerade weil aber so viele Kinder mittlerweile Förderung erhielten, könne man nicht von einer Stigmatisierung durch eine Therapie sprechen - Therapie sei vielmehr fast zur Normalität geworden.

**Integrationsgegner klatschen**

Die Aussagen des Kinderarztes Oskar Jenni werden vor allem von Gegnern der integrativen Förderung begrüsst. «Ich kann seine Sicht voll unterstützen», sagt SVP-Kantonsrätin Anita Borer. Durch den integrativen Unterricht sei es schwieriger geworden, Kleinklassen zu bilden. Therapien würden als Entlastungsmassnahme genutzt. «In gewissen Fällen macht das Integrieren zwar Sinn», sagt Borer. Aber sie würde sich wünschen, dass wieder einfacher Kleinklassen gebildet werden könnten. Ihr Fraktionskollege Rochus Burtscher ist ebenfalls der Meinung, dass an den Schulen zu viel therapiert werde. «Das ist ein gesellschaftliches Problem, das mit Gleichmacherei zu tun hat: Wenn ein Kind nicht in die Norm passt, dann braucht es eine Therapie.»

Experten sagen, dass durch die Abschaffung der Kleinklassen und die Integration von Sonderschülern in reguläre Klassen eine neue Förderindustrie entstanden sei. Das Angebot inspiriere Lehrer wie Eltern, vermehrt von sonderpädagogischen Massnahmen Gebrauch zu machen. Dies hat die Bildungsdirektion erkannt und versucht, mit mehreren Massnahmen Gegensteuer zu geben. Unter anderem werden zurzeit die Verfahren der Schulpsychologen standardisiert, um Fehldiagnosen zu vermeiden. «Die Psychologen an der Schule B», sagt Lilo Lätzsch, bei denselben Beobachtungen zum gleichen Ergebnis kommen wie die Psychologen an der Schule B», sagt Lilo Lätzsch.

Und in einem Punkt gibt sie Oskar Jenni recht: Lehrpersonen müssten lernen, besser mit der Heterogenität umzugehen. «Wir haben jahrelang die Erwartung geweckt, dass jeder Schüler immer genau das lernen kann, worauf er Lust hat». Das sei jedoch nicht umsetzbar. «In meiner Klasse gibt es nur noch drei verschiedene Lernniveaus - nicht 25.»